

CORINA BOMANN

Das
Krähen-
weib

ROMAN



Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe April 2010

Copyright © 2010 bei Knaur Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildungen: The Red Ribbon, 1869 (oil on canvas),
Bouguereau, William-Adolphe (1825–1905) / Private Collection /
Photo © Christie's Images / The Bridgeman Art Library;

View of the New Market Place in Dresden from the Moritzstrasse,
1749–51 (oil on canvas), Bellotto, Bernardo (1720–80) /
Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden, Germany / © Staatliche
Kunstsammlungen Dresden / The Bridgeman Art Library

Karte: Computerkartographie Carrle

Krähenvignetten: Michaela Lichtblau

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-66315-8



PROLOG

Lübz, 1684

Water!«, hallte es klagend über den Fronhof. Johann Habrecht hatte sein Pferd gerade in den Stall gebracht, als ihm seine jüngste Tochter weinend durch das Hoftor entgegenstürmte. Ihre Kleider waren schmutzig, ihre Haube hatte sie verloren und die rabenschwarzen Haare klebten an ihrem Gesicht fest. Tränen liefen ihr über die rotglühenden Wangen.

»Was ist passiert?«, fragte der bärtige Mann, ging in die Hocke und fing das Mädchen mit seinen starken Armen auf. Sie schmiegte sich an das Leder seines Wamses und schluchzte und zitterte so sehr, dass sie seine Frage zunächst nicht beantworten konnte.

Sorge stieg in Habrecht auf. War einem ihrer Geschwister etwas zugestoßen? Er hatte sie auf ihr Drängen mit ihren Brüdern in die Stadt gehen lassen, wo die Jungs etwas besorgen sollten. Oder war es etwas ganz Harmloses? Hatten die beiden sie etwa geärgert? Oder jemand anderes?

»Nun sag schon, Lenchen«, redete er leise auf sie ein und wiegte sie sanft. »Was ist geschehen?«

»Die Leute«, presste sie schließlich hervor. Heftiges Schluchzen hinderte sie daran weiterzusprechen.

»Was ist mit den Leuten?«

»Sie haben ... mich geschubst ... sie haben gesagt ... ich sei ein Krähenbalg.«

Habrecht war sprachlos. Als Scharfrichter der Stadt Lübz war er es gewohnt, dass die Leute ihn missachteten und Verleumdungen über ihn verbreiteten. Zaubern sollte er können, aus dem Samen Gehenkter Alraunen züchten und Gold mit Wünschelruten finden.

Er war es gewohnt, dass man seine großen Töchter als Huren beschimpfte, obwohl sie doch tugendhafte Mädchen waren. Und er war es gewohnt, dass seine Söhne mit blutigen Nasen nach Hause kamen, weil sie jemandem, der ihre Eltern oder ihre Geschwister beleidigt hatte, ordentlich die Dummheit aus dem Pelz geprügelt hatten.

Doch dass seine Jüngste, die mit ihren sechs Jahren noch nicht viel von der Welt und deren Grausamkeiten wusste, derart angegangen wurde, erregte den Zorn in ihm. Er wollte das Mädchen gerade nach ihren Peinigern fragen, da traten seine beiden Söhne ebenfalls durch das Tor.

Hinrich war mit siebzehn Jahren der Älteste, Joachim war vierzehn. Beide Burschen hatten die kräftige Statur ihres Vaters geerbt und auch dessen helle Haare.

»Gott sei Dank, da ist sie!«, rief Hinrich, und auch Joachim war erleichtert. Beide Jungs hatten Risse in ihren Kleidern, ihre Gesichter waren schmutzig, das Knie des jüngeren aufgeschlagen. Es war offensichtlich, dass sie in eine Rauferei verwickelt gewesen waren.

»Was ist passiert?«, fragte Habrecht, richtete sich auf und hob seine Tochter auf den Arm.

»Ein paar Kinder sind vom Sohn des Bürgermeisters angestiftet worden, Annalena zu ärgern«, berichtete Hinrich. »Als sie sich wehrte, kamen ein paar Männer, haben sie in den Dreck gestoßen und beschimpft.«

»Du meinst, erwachsene Männer haben sich an eurer Schwester vergriffen?« Während er sprach, fühlte er, wie sich Annalenas kleine Finger in sein Lederwams krallten.

»Es waren die Knechte des Bürgermeisters«, antwortete Joachim. »Annalena hat dem Bürgermeistersohn eine Maulschelle gegeben, so fest, dass er angefangen hat, zu flennen. Da haben sie sich eingemischt. Sie haben sie Krähenbalg genannt, sie geschubst, und ehe wir ihr helfen konnten, ist sie weggerannt.«

Sosehr ihn das Gehörte empörte, so stolz machte es Habrecht, dass sich sein Mädchen gewehrt hatte. Er kannte den verwöhnten Sohn des Bürgermeisters, und auch wenn Annalena diejenige war, die den Kürzeren gezogen hatte, diese Maulschelle hatte er weg. Wenn die Knechte seines Vaters nicht in der Nähe waren, würde er Annalena gewiss nicht so schnell wieder ärgern.

»Habe ich euch nicht gesagt, dass ihr auf sie aufpassen sollt?«, fragte Habrecht trotzdem streng.

»Das haben wir, Vater«, rechtfertigte sich Hinrich. »Wir haben nur kurz mal weggesehen und da war es geschehen. Aber wir haben dafür gesorgt, dass die anderen es bereuen.«

Die beiden Jungs sahen einander an und grinnten. Angesichts ihres Aufzuges konnte sich Habrecht schon denken, was den Knechten geschehen war.

»Wir haben diese Mistkerle in den Staub befördert«, sagte der Älteste dann auch, der in der Statur seinem Vater kaum noch nachstand. »Hinnerk hat Blut und Zähne gespuckt. Wenn er das nächste Mal was sagt, wird ihn keiner verstehen.«

»Und Karl wird heut Abend nicht mehr sitzen können«, fügte Joachim hinzu und warf sich prahlerisch in Positur.

»Hätte ich noch fester zugetreten, wäre mein Stiefel in seinem Arsch steckengeblieben.«

Dass sie beide ebenfalls eine Abreibung bekommen hatten, schien ihnen nicht wichtig genug, um es zu erwähnen.

Habrecht mochte es eigentlich nicht, wenn seine Söhne sich auf der Straße prügeln, aber in diesem Falle war es gerechtfertigt gewesen. Wenn die Knechte sich darüber beschweren wollten, konnten sie ja zu ihm kommen.

Doch wahrscheinlich würden sie das nicht tun. Niemand betrat den Fronereihof freiwillig, es sei denn, auch er gehörte zu den Unehrliehen. Jene, die sich für was Besseres hielten, würden nicht herkommen.

Und gewiss hielten sich diese beiden Knechte für etwas Besseres, wenn sie es nötig hatten, sich in einen Streit von Kindern einzumischen und ein kleines Mädchen in den Staub zu schubsen.

»Ihr beide wisst, dass ich es nicht gern sehe, wenn ihr euch prügelt«, sagte er, damit er seiner Pflicht als Vater Genüge tat und sich nachher nicht von seinem Weib anhören musste, dass er es duldet, wenn sich seine Söhne wie die Axt im Walde aufführten.

»Ja, Vater«, antworteten ihm die beiden im Chor und senkten schuldbewusst den Kopf.

Natürlich wusste ihr Vater, dass es ihnen überhaupt nicht leidtat, und das war auch gut so.

Habrecht konnte sich nur schwerlich zurückhalten, seine väterlich strenge Miene mit einem Lächeln aufzulösen. »Aber ich bin stolz auf euch, weil ihr auf eure Schwester achtgegeben und ihr geholfen habt. Geht dem Ärger aus dem Wege, aber wenn ihr angegriffen werdet oder jemand euren Schwestern etwas tut, schlagt ruhig zu. Und sagt der Mutter um Himmels willen nicht, dass ich das gesagt habe.« Jetzt lächelte er doch

und fügte hinzu: »Geht und säubert euch, so kommt ihr mir nicht an den Tisch.«

Hinrich und Joachim nickten und liefen zur Tränke, um sich den Staub abzuwaschen. Annalena hatte sich inzwischen wieder beruhigt, aber so weit, dass sie die Schulter ihres Vaters loslassen wollte, war sie noch nicht.

»Vater, warum machen das die Leute? Warum mögen sie uns nicht?«

Diese Worte fuhren ihm wie ein Stich tief ins Herz.

Wie die Menschen seinesgleichen behandelten, war ungerrecht, doch er konnte nichts dagegen tun. Als er noch jung war, hatte er oft damit gehadert, warum seine Wiege nicht in einem anderen Haus gestanden hatte. Er war enttäuscht gewesen, weil man ihm seine Arbeit mit Schimpf vergalt. Mittlerweile hatte er es akzeptiert und hoffte, dass Gott erkannte, dass er im Grunde seines Herzens ein guter Mann war. Dass seine Tochter den Lauf der Dinge genauso unbarmherzig erfahren musste, machte ihn traurig.

Er strich ihr zärtlich übers Haar und antwortete: »Sie fürchten, eines Tages unter unser Schwert zu kommen. Sie fürchten, dass uns die Geister der Toten verfolgen und ihren Zorn auch auf sie lenken könnten. Aber du darfst dir nichts daraus machen. Du bist Gottes Kind wie jedes andere auch. Lass dir von niemandem einreden, dass du schlechter bist als sie! Lass nie ein Unrecht zu, das dir zugefügt werden soll. Du magst als Tochter eines Henkers geboren sein, aber wir sind jene, die über die Gerechtigkeit wachen! Und so dürfen wir auch kein Unrecht uns gegenüber dulden.«

Annalena nickte und wischte sich dann mit einer ungelenkten Handbewegung über das Gesicht. Schmutzig und mit Tränen in den Augen bot sie einen Anblick, der den Henker zutiefst rührte.

»Hast du Lust, auf meinen Schultern zu reiten?«, fragte Habrecht, nachdem er ihre Wangen gestreichelt hatte. Das Mädchen nickte und juchzte auf, als er sie auf seine breiten Schultern hob.

Dass dies nur ein vorübergehender Trost war, würde sie schon bald erfahren.

ERSTES BUCH
Henkersleben 

Walsrode,
Frühling 1701



1. Kapitel

Das heisere Krähen der Nachbarshähne riss Annalena Mertens aus dem Schlaf. Unwillig strich sie sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und öffnete die Augen. Ihr Blick streifte über die niedrige Decke der Schlafkammer, auf die das Morgenlicht einen hellen Fleck malte.

Brennende Schmerzen auf ihrem Rücken vertrieben die letzten Reste von Müdigkeit und holten die Erinnerung an die vergangene Nacht zurück.

An die Peitsche.

Wie so oft hatte Mertens sie gezüchtigt, und wie so oft war sie weinend vor Schmerz und Erniedrigung eingeschlafen. Früher hatte sie in den ersten Momenten nach dem Aufwachen noch geglaubt, dass alles nur ein schlechter Traum gewesen sei. Heute blieb ihr nicht einmal mehr diese Erleichterung. Es war die Wirklichkeit ihres Lebens, die mit jedem Morgen neu begann, ebenso, wie sich die Windräder einer Mühle in Bewegung setzten. *Wie ein Mühlstein ist das Leben, ging es ihr durch den Sinn. Es dreht sich unermüdlich im Kreis und endet erst, wenn der Tod den Wind aus den Mühlenflügeln nimmt.*

Die Zähne gegen die Schmerzen zusammenbeißend stieg sie aus dem Bett. Sie sah sich nicht nach ihrem Mann um, denn sie wusste, dass er nicht mehr da war. Meister Hans verlangte von seinen Knechten, dass sie, wenn eine Hinrichtung an-

stand, noch vor Sonnenaufgang in der Fronerei erschienen. Der Prozess gegen den Mann, der seine schwangere Frau nahe dem Moor erwürgt hatte, hatte etliche Monate gedauert und endete mit einem Todesurteil, das heute vollstreckt werden sollte.

Der Gedanke daran ließ ein grimmiges Lächeln auf Annalenas Gesicht treten. *Wird es Mertens auch so ergehen? Wird mein Mann auch sterben, wenn er mich eines Tages umbringt?*

Mit kleinen Schritten strebte sie der Schüssel zu, die auf einem Stuhl unterhalb des Fensters stand. Das Wasser in der dazugehörigen Kanne war eiskalt, aber daran war sie gewöhnt. Annalena bückte sich, nahm den Krug auf und goss die Schüssel voll. Als sich das Wasser beruhigt hatte, erblickte sie ihr verschwommenes Spiegelbild auf der schimmernden Oberfläche.

Dreiundzwanzig Lenze zählte sie. Ihr dickes, schwarzes Haar fiel in langen, lockigen Flechten über ihre Schultern. Wegen der Farbe, die sie ihrer Großmutter zu verdanken hatte, hielt man sie oft für eine Zigeunerin, doch ihre Augen zeigten das helle Grau des hiesigen Winterhimmels. Nur noch selten strahlten diese Augen vor Freude, Hoffnung oder dem Wunsch nach Freiheit.

Denn Freiheit gab es für ihresgleichen nicht.

Das Richtschwert in die Wiege gelegt zu bekommen, bedeutete, ein Leben im Schatten zu führen. Ein Leben als Ausgestoßene, Unreine, ein Leben an der Stadtmauer, am Rand von allem, was für ehrliche Leute Wert hatte. Ihre Herkunft hielt sie gefangen zwischen Geringschätzung und Beschimpfungen. Musche, Hure, Krähenweib waren die Namen, die man Frauen wie ihr entgegenrief.

Ihr Vater hatte sie stets beschworen, sich nichts daraus zu machen, und als Kind hatte sie ihm noch geglaubt. Zusammen mit ihren Brüdern und Schwestern spielte sie sorglos im Fron-

hof und dachte, dass die Beleidigungen und der Spott, den sie auch damals schon kannte, nur eine Ausnahme waren. Je älter sie wurde, desto mehr verstand sie aber, dass Henker bestenfalls geduldet und meist verabscheut wurden. Der Zusammenhalt zwischen den Geschwistern und den Henkersfamilien war das Einzige, worauf sie zählen konnte.

Doch als sie erwachsen wurden, verstreute das Schicksal Habrechts Kinder in verschiedene Himmelsrichtungen. Anna Christin heiratete in zweiter Ehe den Schweriner Henker Liebeknecht, eine gute Partie, denn sie hatte bereits drei Kinder und es war nicht bekannt, dass Liebeknecht sie schlecht behandelte. Auch Anna Maria, die den Sternberger Henker Mentzel geheiratet hatte, ging es gut. Bei ihrer Schwester Anthrin, die eigentlich Anna Cathrin hieß, war es schon etwas anderes gewesen, aber das war eine Geschichte, an die sie nur ungern dachte.

Als die jüngste Schwester wurde Annalena einem Henkersknecht aus Walsrode namens Peter Mertens zur Frau gegeben.

Liebe war natürlich ein eitles Gut, das Menschen wie ihnen nicht zustand. Die Ehen waren vom Vater arrangiert worden. Eine Heirat in einen anderen Stand war unmöglich. Und selbst jene, die ebenfalls zu den Unehrliehen zählten, scheuten sich davor, eine Henkerstochter zu freien. Übrig blieb nur ihresgleichen, und die Töchter eines Henkershauses konnten froh sein, wenn sie einen Gatten abbekamen.

Annalena hatte sich gefügt, wie es erwartet wurde und natürlich gehofft, dass sie eines Tages mehr als Demut und Achtung gegenüber ihrem Gatten empfinden würde. Damals schenkte sie sogar noch den Reden der anderen Frauen Glauben, wonach in ihren arrangierten Ehen irgendwann einmal der Same der Liebe aufgegangen war.

Doch schon bald wurde Annalena klar, dass es in ihrem Fall keine Liebe geben würde, denn unter der Maske des Mannes, der vor dem Altar gelobt hatte, sie zu beschützen, steckte ein Ungeheuer.

Solange die Aussicht bestand, dass sie sein Kind unter dem Herzen tragen könnte, hielt er sich zurück, doch als sein Same monatelang auf tauben Boden fiel, griff Mertens zur Peitsche. Wieder und wieder schlug er sie, das letzte Mal war es in der vergangenen Nacht geschehen ...

So manches Mal hatte sie gehofft, nach Nächten wie diesen einfach nicht mehr aufzuwachen. Nicht nur der Schmerz, den ihr die Peitsche zufügte, war unerträglich, auch die Verzweiflung und der Zorn über ihre eigene Hilflosigkeit setzten ihr immer mehr zu. Sie wusste, dass es so nicht bis in alle Ewigkeiten weitergehen konnte. Im Augenblick lebte sie von der Hoffnung, dass er sie in der kommenden Nacht in Ruhe ließ oder irgendwann einmal nicht mehr nach Hause kam.

Bevor sie mit dem Waschen begann, holte Annalena das Hemd hervor, das sie nach Nächten wie diesen immer trug. Sie betrachtete die Blutflecken darauf, eingetrocknete Spuren ihres Leids, denen heute neue hinzugefügt werden würden. Sooft sie die Flecken auch mit Gallseife bearbeitete, sie würden nie rausgehen. Genauso, wie sie niemals vergessen würde, was Mertens ihr antat.

Sie tauchte die Hände in das Wasser, benetzte ihr Gesicht, dann wusch sie ihren Oberkörper. Die Berührung des Wassers ließ sie frösteln. Ihre Brustwarzen zogen sich schmerzhaft zusammen, Gänsehaut bildete sich auf ihren Armen. Doch als sie mit dem Lappen über die Wunden fuhr, wurde die Kälte plötzlich angenehm.

Nachdem sie ihre Wäsche beendet hatte, warf sie sich ihr Hemd über und ging zum Fenster. Aus den dort hängenden

Kräutersträußchen zupfte sie einige Zweige und Blätter, weichte sie in Wasser ein, das sie aus dem Kessel über der Esse nahm, und breitete dann alles auf einem langen Stück Leinen aus. Sie hatte sich angewöhnt, unbrauchbar gewordene Laken zu zerschneiden und als Verbände aufzuheben. Den Verband schlang sie um ihren Rücken und knotete ihn vor ihrer Brust zusammen. Als sie ihr Hemd wieder übergezogen hatte, schlüpfte sie in eines ihrer Kleider.

Sie besaß drei Stück: eines für die Arbeit auf dem Feld, eines für den Gang in die Stadt und eines für die Kirche, obwohl sie dort nebst der Scharfrichterfamilie in einem eigenen Gestühl saß und nur wenige Leute sie ansahen. Das Stadtkleid war blau, und obwohl die Farbe vom vielen Waschen verblichen war, der Rock etliche Male geflickt und die Schnürung des Mieders schon ein wenig ausgefranst war, war es doch ihr Lieblingskleid, denn die Farbe Blau erinnerte sie an den Himmel.

Obwohl ihre Mittel bescheiden und das Angebot auf dem Markt überschaubar war, wollte sie es sich nicht nehmen lassen, unter Menschen zu kommen und dabei so ordentlich wie möglich aussehen. Die meisten Stadtbewohner mochten sie vielleicht verachten, aber die Händler kannten sie und übervorteilten sie trotz ihres geringen Standes nicht. Außerdem war es möglich, dass Menschen Rat wegen irgendwelcher Zipperlein bei ihr suchten. Das passierte ab und an, und sie genoss diese kurzen Augenblicke der Anerkennung, wenn sie Kräuter oder Dampfbäder empfahl.

Zuletzt flocht sie sich die Haare zu einem Zopf und setzte ihre Haube auf, die sie erst gestern geflickt hatte. Mertens hatte sie in der Nacht zuvor in die Hände bekommen und zerrissen, weil er meinte, eine Hure wie sie würde keine Haube brauchen.

Als sie mit allem fertig war, verließ sie die Schlafstube, goss sich in der Küche ein Schälchen Milch ein, und nachdem sie es ausgetrunken und sich den Milchbart von der Oberlippe gewischt hatte, verließ sie mit ihrem Weidenkorb unter dem Arm das Haus.

Walsrode war eine schöne Stadt, wengleich ihr Antlitz zahlreiche Narben davongetragen hatte. Den Verheerungen des großen Krieges waren zahlreiche Brände gefolgt und die Pest hatte die Überlebenden dezimiert.

Doch die Stadtbewohner waren zäh, wie alles Leben in der Heide. Man hatte die Trümmer beseitigt und das Rathaus wiederaufgebaut. Und wenn man auch nicht alle Lücken schließen konnte, so war Walsrode mittlerweile wieder dabei, zu alter Pracht zurückzufinden.

Hoch über allem erhob sich der Turm der Klosterkirche, die wie durch ein Wunder vor der Zerstörung bewahrt worden war. Das Kloster bedeutete ein Stück Beständigkeit für die hiesigen Bürger. Es war ein Zeichen dafür, dass Gott schon dafür sorgte, dass sich die Welt weiterdrehte.

Was würde ich drum geben, eine der Krähen dort oben zu sein, dachte sich Annalena mit Blick auf den Kirchturm, der von den schwarzen Vögeln umkreist wurde. *Dort oben wäre ich sicher vor Mertens grundlosem Zorn.*

Aber sie wusste, dass das unmöglich war. Man schimpfte sie zwar Krähenweib und sagte ihr Hexenkunst nach, doch kein Zauberspruch ließ ihr Flügel wachsen.

Die Luft roch frisch und nach feuchter Erde, als Annalena sich dem Marktplatz näherte. Geschäftig eilten die Menschen an ihr vorbei. Kaum jemand nahm von ihr Notiz, denn sie mussten auf den Boden unter sich achten, der vom letzten Frühlingsregen durchnässt war und auf dem man leicht ausrutschen konnte.